

RUDOLF STEINER

DIE SEELE DER TIERE IM LICHT DER GEISTESWISSEN-
SCHAFT

Berlin, 23. Januar 1908

Wenn es auch eine ewige Wahrheit bleibt, was auf dem berühmten griechischen Tempel stand als ein Ruf an des Menschen innerstes Wesen: *Erkenne dich selbst!* - wenn dies auch die Richtschnur bleiben muss für alles Denken, Forschen und Fühlen, so empfindet der Mensch doch bald, wenn er mit einem unbefangenen Blick in die Welt und auf sich selbst sieht, dass Selbsterkenntnis nicht allein sein kann ein Hineinschauen, ein Hineingaffen in das eigene Innere, ein Sich-selbst-Bespiegeln, sondern dass die wahre Selbsterkenntnis dem Menschen kommen muss durch die Anschauung der großen Welt und ihrer Wesenheiten.

Dasjenige, was um uns herum ist, das, was mehr oder weniger mit uns verwandt, mit uns verbunden ist, demgegenüber wir uns hoch oder niedrig fühlen, das gibt uns, wenn wir es verstehen, auch im wahren Sinne des Wortes die rechte Selbsterkenntnis. Deshalb ist es auch immer empfunden worden, wie bedeutsam für des Menschen Erkenntnis das Wissen von denjenigen Geschöpfen sein müsse, die auf der Stufenreihe nach abwärts ihm die nächsten sind: die Erkenntnis des eigentlichen Wesens, des inneren Lebens der Tiere. Wenn der Mensch den Blick herumschweifen lässt über die Fülle der tierischen Formen, so bietet ihm jede eine Besonderheit dar, ausgestaltet im einzelnen. Wenn er auf sich selbst blickt, so findet er, auch bei oberflächlichem Blick, alles, was er verteilt sieht auf die einzelnen Tiere, bei sich selbst wieder, aber in eine gewisse Harmonie gebracht. Wenn er dasjenige, was ihn im Tierreiche draußen umgibt, ansieht, so kann ihn das gewissermaßen in Verwirrung bringen, so dass er es erst sondern muss, um es in eine Ordnung

Berlin, 23. Januar 1908

zu bringen. Das kann er am besten, wenn er es im großen Umkreise des tierischen Lebens ansieht. Aber wie so vieles andere in der menschlichen Erkenntnis, waren auch die menschlichen Anschauungen von den Tieren davon abhängig, wie der Mensch in einem gewissen Zeitalter und unter gewissen Voraussetzungen fühlt und empfunden hat.

Wir finden ja schon in unserer unmittelbaren Umgebung, wie verschieden sich die Menschen stellen zu diesen ihnen verwandten Geschöpfen. Wir sehen, wie der eine in den Tieren etwas sehen will, was seelisch-geistig den Menschen so nahe wie möglich steht. Und wir sehen wieder andere nicht müde werden, immer wieder den Abstand selbst der höchsten Tiere von den Menschen zu betonen. Wir sehen auch, wie im sittlichen Verhalten eine solche Verschiedenheit sich ausdrückt. Wir sehen, wie der eine dieses oder jenes Tier im wahrhaften Sinne des Wortes zu seinem lieben Freunde macht, wie er fast wie einem Menschen gegenüber den Diensten des Tieres gegenüber sich verhält, wie er ihm Liebe, wie er ihm Vertrauen, wie er ihm Freundschaft schenkt. Wir sehen auf der anderen Seite, wie gewisse Menschen einen ganz besonderen Widerwillen gegen die einen oder die anderen Tiere haben. Wir sehen, wie aus einem ethischen Drange heraus der eine, der viel mehr als Forscher sich fühlt, immer wieder und wieder hinweist auf die Ähnlichkeit der höheren Tiere und ihrer Verrichtungen mit dem Menschen. So sehen wir Affen Dinge verrichten, die an die seelischen und geistigen Eigenschaften der Menschen gemahnen. Wir sehen aber auch, wie mancher in den höchstentwickelten Tieren etwas sieht wie eine Karikatur des menschlichen Handelns, indem er Triebe und Instinkte, die im Menschen mehr oder weniger abgeschwächt sind, in diesen höchstentwickelten Tieren in einer rohen, ungeschminkten, unveredelten Form auftreten sieht, so dass ihn eine Art von Schamgefühl überkommt. Wir sehen, wie materialistisches Denken und Fühlen, insbesondere in der eben abgelaufenen Epoche, nicht müde wurde, immer wieder und wieder zu betonen, wie alles, was des Menschen Seele äußern kann, wozu des Menschen Seele sich

Berlin, 23. Januar 1908

erheben kann, in einer gewissen Andeutung bei den Tieren schon vorhanden sei, wie wir die Äußerungen sehen der Sprache, des Lachens, des Gefühls, der sittlichen Empfindung. Ja, manche glauben auch, bezüglich des religiösen Fühlens in einer gewissen Weise Spuren angedeutet zu finden bei den Tieren. So dass behauptet wird: Alles, was der Mensch an Vollkommenheiten besitzt, hat sich nach und nach herausentwickelt, sich bloß summiert aus einzelnen Eigenschaften, die schon beim Tiere vorhanden sind, so dass man eigentlich den Menschen nur ansehen kann wie ein höchstausgestaltetes, höchstentwickeltes Tier.

Andere Zeitalter, die weniger materialistisch gedacht haben, haben den Abstand zwischen Mensch und Tier nicht groß genug zu machen gewusst. So finden wir zum Beispiel bei Cartesius, dessen Lebenszeit gar nicht so weit hinter der unsrigen liegt, der gelebt hat von 1596 bis 1650 und den man auch oft den Begründer der neueren Philosophie nennt, eine merkwürdige Anschauung über die Tiere. Er spricht den Tieren alles ab, was den Menschen eigentlich zum Menschen macht: Vernunft, Verstand, alles was man unter dem Begriffe einer vernünftigen Seele zusammenfasst. Er betrachtet das Tier wie eine Art Automat. Äußere Reize brächten es in Bewegung, und Reizwirkung sei alles, was beim Tiere in die Erscheinung trete. Es ist also so, dass er das Tier kaum als etwas anderes als eine Art höhere, sehr komplizierte Maschine ansieht.

Und in der Tat, wer einen unbefangenen Blick auf die Tierwelt um uns herum wirft, der kann sehr leicht erfüllen die Schwierigkeiten in der Beurteilung des Tieres und sozusagen hineinsehen in das Innere eines uns zwar verwandten, aber doch wieder in gewisser Beziehung fernstehenden Wesens. Wir sehen, wenn wir uns durch kein Vorurteil, durch keine voreingenommene Meinung den Bück trüben lassen, sehr bald, dass eine solche Anschauung wie die des Cartesius nicht bestehen kann. Wir sehen, dass in der Tat auch für den oberflächlichen Blick jene Äußerungen, die wir beim Menschen als vernünftig, verständig, als

Berlin, 23. Januar 1908

seelisch bezeichnen, im Tiere in einer gewissen Weise durchaus vorhanden sind. Viele sagen ja, das sei das Charakteristische des Tieres, dass seine Intelligenz, seine Seelenhaftigkeit in einer gewissen Weise stationär sei, während des Menschen Seelenhaftigkeit insofern veränderlich ist, als wir den Menschen erziehen können. Obwohl das von einzelnen betont wird, so ist auch das, selbst für einen oberflächlichen Blick, nicht so ohne weiteres zuzugeben. Wir sehen, wenn wir die Tiere um uns herum betrachten, wie hoch es in Bezug auf Intelligenz gewisse dem Menschen nahestehende Tiere bringen können, wir sehen, welch ein treues Gedächtnis Hunde zuweilen zu haben scheinen. Wir brauchen nicht auf die Feinheiten dieser die Tierseele charakterisierenden Dinge eingehen, sondern nur anklingen lassen, was die meisten von Ihnen, entweder direkt oder indirekt, im Leben erfahren haben. Wer wüsste nicht, wie lange sich Hunde ein Gedächtnis bewahren, wenn sie sich irgendwo etwas versteckt haben oder dergleichen. Wer wüsste nicht, dass Katzen, die eingeschlossen waren in dieses oder jenes Zimmer, von selbst die Türklinke aufgemacht haben, um sich den Ausgang ins Freie zu schaffen. Ja, es ist durchaus nicht unrichtig, wenn behauptet wird, dass Pferde, die einmal zum Hufschmied geführt worden sind, den Weg kennen, so dass, wenn ihnen ein Hufeisen fehlt, sie aus eigenem Antrieb zum Hufschmied hingehen. Wer solche Dinge beobachtet, der kann sich ja kaum verhehlen, dass in Bezug auf gewisse Intelligenzáußerungen, auf gewisse seelische Betätigungen zwischen Tier und Mensch nur eine Art Qualitätsunterschied sei, nur etwas wie eine Steigerung der Seelenfähigkeiten der Menschen gegenüber denen der Tiere. Freilich, eine große Zahl der Menschen wird leicht fertig mit solchen Dingen nach einem Goetheschen Wort, das man nur ein wenig für diesen Fall abzuändern braucht: Wo ernsthafte Begriffe in Bezug auf das Tierreich fehlen, da stellt zur rechten Zeit das Wort Instinkt sich ein. - Instinkt ist so ein Sammelnahme, ein wahrhaftes Sammelsurium, in das alles, was man nicht versteht im irdischen Leben, hineinkommt! Freilich kümmern sich die wenigsten Menschen darum, eine klare Vorstellung von

Berlin, 23. Januar 1908

diesen - im schlechten Sinne gebraucht - mystischen Instinkten zu erhalten. Das nötigt uns aber doch, tiefer auf diese Dinge einzugehen. Wenn wir aufmerksam das Tier betrachten, so werden wir sehen, wie gewisse seelische Eigenschaften des Menschen, wie Neid, Eifersucht, Liebe, Zanksucht, alles Mögliche ebenso im Tierreich sich finden, manchmal in geringeren, manchmal in höheren Graden als beim Menschen. Wenn man das betrachtet, dann nötigt einen das, etwas genauer die Sache anzusehen. Nun sind aber sehr zahlreiche Beobachtungen des tierischen Lebens in der mannigfaltigsten Art aufgezeichnet worden. Was zu des Cartesius Zeiten dem Forscher noch nicht bekannt zu sein brauchte, ist heute, weil zu dem Ziele, des Menschen Natur kennenzulernen, die Tierwelt nach allen Seiten auch wissenschaftlich genau untersucht worden ist, leicht zugänglich. Es könnte grotesk aussehen, aber wer die Tiere kennt, wird es nicht weiter wunderbar finden, dass durch sorgfältige Dressur Hunde dahin gebracht worden sind, dass wenn man ihnen Karten vorgelegt hat mit bestimmten Zahlen, ihnen das Wort für diese Zahl vorgesprochen hat, die Karten gemischt und ihnen wieder vorgelegt und die Zahl in Worten genannt hat, dass sie dann auf die betreffende Karte gezeigt haben, auf welcher die genannte Zahl stand. Ich will nicht von jenem Mann sprechen, der behauptet, es dahin gebracht zu haben, mit seinen Hunden ordentlich Domino zu spielen; wenn ihnen ein Stein nicht passte, so winselten sie ganz gehörig. Das alles sind Dinge, die nur eine Steigerung von dem sind, was jeder von Ihnen kennt.

Wir müssen dann darauf hinweisen, wie ganz bestimmte Eigenschaften dem Tiere so tief eingepägt werden können, dass sie nicht nur dem einzelnen Tier, sondern den Nachkommen eingepägt sind. Gewisse Dinge, die man irgendeinem Hund beigebracht hat, haben sich wiedergefunden bei den Nachkommen desselben, ohne dass diese Nachkommen irgendwie von ihren eigenen Eltern angelernt sein konnten. Es ist so, dass, auch wenn man die Nachkommen gleich nach der Geburt von den Muttertieren entfernt hat, die Eigenschaften, die man dem Vorfahr beigebracht hatte, bei den Nachkommen auftraten. So tief

Berlin, 23. Januar 1908

hat sich eine äußere Eigenschaft, die man ihm angelernt hatte, eingeprägt, dass sie in das Prinzip der Vererbung übergegangen ist und sich bei dem Nachkommen von den Vorfahren einfach übertragen hat.

Allerdings stehen allen diesen Dingen, die unleugbar sind, gewisse andere Faktoren gegenüber, die den Menschen, der nicht vorschnell, sondern gründlich urteilen will, wieder stutzig machen müssen. Nehmen wir ein anderes Beispiel, zwei Hunde, die sich die Gewohnheit angeeignet hatten, miteinander auf die Rattenjagd zu ziehen. Man wollte verhindern, dass diese zwei Hunde fortwährend auf die Rattenjagd ziehen. Daher hat man sie in zwei verschiedene Räumlichkeiten gesperrt. Die beiden Räumlichkeiten waren durch eine geschlossene Tür voneinander getrennt. Es hat sich herausgestellt, dass der kleinere Hund sich durch Bellen zunächst vernehmbar gemacht hat. Daraufhin ist es dem großen gelungen, die Türklinke aufzumachen. Sie waren nun beisammen und konnten jetzt wieder gemeinschaftlich auf die Jagd gehen. Man hat noch etwas anderes gemacht. Man hat sie wieder auseinandergesperrt in die zwei Räume, jetzt aber die Türklinke mit einem Strick angebunden. Sie haben sich wieder verständigen können. Und jetzt war der kleinere noch frecher; er ist darauf gekommen, dass man die Schnur durchbeißen kann. Auch da sind sie wieder zusammengekommen und wieder auf die Jagd gegangen.

Das ist ein Beispiel, welches verleiten kann» von einer sehr weitgehenden Intelligenztätigkeit der beiden Tiere zu sprechen. Aber sie hat ihre Grenzen. Man sperrte die beiden Hunde noch einmal in verschiedene Räumlichkeiten. Diesmal hatte man aber die Türklinke unsichtbar gemacht, indem man einen Stoff darüber spannte, und jetzt konnten sie nicht mehr zusammen. Also wir sehen scharf die Grenze gezogen. In dem letzteren Falle wäre es notwendig gewesen, dass einer der Hunde den Schluss gezogen hätte, da müsste sich doch eine Türklinke finden lassen. Er hat sie nicht sehen können; früher konnte er alles sehen. Da er sie nicht sehen konnte, ist er nicht darauf gekom-

Berlin, 23. Januar 1908

men. Wir sehen scharf die Grenze. Wir können hier den Ausgangspunkt nehmen und forschen, wo eine solche Grenze sich findet. Wir können niedere Tiere in Bezug auf ihre Seelenhaftigkeit ungeheuer bewundern und anstaunen. Wer für die Gesetzmäßigkeit der Natur Sinn hat, wird den Bau einer Ameise, die Tätigkeit einer Ameise, den Bau und die merkwürdige Tätigkeit der Bienen bewundern oder, wenn wir zu höheren Tieren heraufgehen, den Bau, den der Biber anlegt und so weiter. - Wer wird bei kleineren Tieren nicht das, was einem Gedächtnis, einer Intelligenz ähnlich sieht, ganz ernsthaft bewundern wollen, wenn wir sehen, wie Insekten, meinetwillen Ameisen oder ähnliche Insekten, wenn sie einmal einen Ort gefunden haben, wo sie etwas holen können zu ihrem Bau, das, was sie schleppen können, zum Bau hintragen und immer wieder zurückkommen, auch andere mitnehmen, um ihnen zu helfen das mitzunehmen, was noch fehlt.

Da sehen wir die intelligente Tätigkeit der Tiere zurückfinden zu dem Ort, wo sie einmal etwas aufgelesen haben. Eine intelligente Tätigkeit, wie eine Art Verständigkeit, sehen wir darin, dass eine Ameise die andere zur Hilfe mitnimmt. Man hat eingewendet, es braucht das alles auf nichts anderem zu beruhen, als auf einer Art feinen Wahrnehmens dessen, was an dem betreffenden Orte sei. Nachdem die Ameise die Dinge einmal wahrgenommen hat, die an dem betreffenden Ort seien, könne sie weit weg sich bewegen, und durch ihr feines Sinnesorgan werde sie wieder hingetrieben, weil sie das eben wahrnehme. Gewisse Forscher haben sich bemüht, solche Einwände aus dem Felde zu schlagen. Sie haben solche Ameisen in die Unmöglichkeit versetzt, diese Dinge aufzufinden, wenn es nur auf die Sinneswahrnehmung ankäme, indem sie sie in die Gegenwindrichtung brachten und dadurch Geruch und Wahrnehmung unmöglich machten. Dennoch haben die Tiere die Gegenstände wieder aufgefunden, so dass die Forscher zu dem Glauben berechtigt schienen, dass tatsächlich eine Art Erinnerungsvermögen, eine Art Gedächtnis vorliege, das das Tier immer wieder hintreibt zu dem Ort, den es sich gemerkt hat.

Berlin, 23. Januar 1908

Aber es gibt auch da Dinge, die uns in gewisser Beziehung stutzig machen müssen. Wir sehen, dass Tiere tatsächlich eine feine, ausgeprägte Gabe haben, dieses oder jenes zu vollführen. Wer sich einlässt auf solche Feinheiten, wie sie zum Beispiel zutage treten, wenn, sagen wir, ein Insekt sich verpuppt, wie da die einzelnen Fäden nach einzelnen Linien und Richtungen hin gesponnen werden, wie da Richtung für Richtung gesponnen wird, kann man in dem, was das Tier tut, etwas wie eine Geometrie, eine Arithmetik sich entfalten sehen, zu der der Mensch sich erst nach langer, langer Lehrzeit heranentwickelt. Oftmals sind die Dinge so fein gebaut, dass der Mensch mit seiner Geometrie heute noch lange nicht so weit ist, diese Dinge nachmachen zu können. Da sehen wir zum Beispiel die Bienenzelle nach der Figur des regelmäßigen Sechsecks aufgebaut. Ja auch dann, wenn solche Insekten in die Lage kommen, ihren Bau oder ihre Tätigkeit überhaupt modifizieren zu müssen, weil diese oder jene Verhältnisse eintraten, so sehen wir, dass sie nicht nach einer angenommenen Schablone weiterbauen, sondern sich oft in wunderbarer Weise den Verhältnissen anpassen. Ja wir sehen, wie etwas von einer Intelligenz auftritt gewissen Forschungsweisen gegenüber, wenn sich ein solches Insekt, eine Raupe, als Puppe einspinnt und dann in einer bestimmten Weise behandelt wird.

So versuchte ein Forscher einmal dieser Sache auf den Grund zu kommen und bemerkte folgendes: Wenn er die betreffende Raupe an ihrem Kokon spinnen ließ und sie bis zu drei Fäden gesponnen hatte, nahm er sie heraus und setzte sie in ein anderes Gespinnst, das er von einem Insekt genommen hatte, das auch einzelne Fäden gesponnen hatte. Aber er hatte diejenigen Fäden herausgenommen, welche schon da waren. Da hat das Tier wieder von Anfang angefangen und die drei Fäden wieder gesponnen. Wenn das Tier, nachdem es bis zu drei Fäden gesponnen hatte, in ein Gespinnst gesetzt wurde, bei dem sechs Fäden herausgenommen waren und erst der siebente, achte und neunte Faden da war und der erste, zweite und dritte auch darin gelassen war, dann fing das Tier an, den fünften, sechsten und sie-

Berlin, 23. Januar 1908

benten zu spinnen; dann hörte es wieder auf. Merkwürdig aber ist, dass das Tier, nachdem es sechs Fäden gesponnen hatte und man es in ein Gespinst setzte, in dem die drei ersten vorhanden waren, anfang, nochmals den zweiten zu spinnen und dann den dritten, vierten, fünften und so weiter. - Es verhält sich wie ein Junge, der ein Gedicht gelernt hat, der die drei ersten Strophen aufgesagt hat und dann die siebente sagen soll. So ist es auch bei diesem Tier. Dass die drei Fäden da waren, hat es gesehen; es konnte sich aber nicht danach richten. So sehen wir, wie eine Art Mechanik in der Tätigkeit des Tieres obwaltet.

Das können wir auch noch an einem anderen signifikanten Beispiel sehen: Es gibt ein Insekt, das man die Sandwespe nennt. Diese hat eine sonderbare Eigentümlichkeit: Sie verlässt ihre Höhle, sucht sich irgendein Insekt, bringt dieses aber nicht direkt in die Höhle hinein, sondern lässt es eingangs der Pforte liegen. Sie geht dann hinein und untersucht die Höhle, ob alles in Ordnung ist; dann holt sie das Insekt und legt es hinein. Das kann man als einen sehr vernünftigen Vorgang betrachten. - Aber die Sache kann auch in der folgenden Weise weitergehen. Denken Sie sich, Sie begehen der Sandwespe gegenüber die Nichtsnutzigkeit und nehmen ihr die Beute weg und legen sie eine weite Strecke außerhalb der Höhle nieder. Das Tier kommt zurück, es sucht und findet die Beute wieder. Jetzt geht es wiederum bis zur Eingangspforte der Höhle, geht wieder hinein, untersucht die Höhle noch einmal und bringt jetzt erst das erbeutete Insekt hinein. Wenn Sie das aber jetzt noch ausführlicher machen, indem sie ihr noch einmal das Insekt wegnehmen, dann bringt sie es wieder vor die Höhle, geht wieder hinein und so weiter. - Wenn Sie das vierzigmal machen, so macht sie vierzigmal dieselbe Prozedur. Sie sehen, bis zu dem Schlüsse, die Höhle ist in Ordnung, ich brauche nicht mehr nachzusehen, kommt das Insekt nicht. Dieses Beispiel könnten wir noch tausendfach vermehren.

Allerdings, unsere Naturwissenschaft hat eine Zeit hinter sich, wo sie gegenüber dem, der sie über diese Dinge befragte, glaub-

Berlin, 23. Januar 1908

te, einzig mit den Worten: Kampf ums Dasein, Anpassung und dergleichen auskommen zu können. So sonderbar es für manchen unbefangenen Denker klingen mag, man sagte sich: Ein Tier hat diese Instinkte aus gewissen Gründen erworben, früher hat das Tier diese Instinkte gar nicht gehabt. Einmal hat aber vielleicht ein solches Tier eine Handlung begangen, welche zweckmäßig für das Leben des Tieres war. Dadurch, dass das Tier diese zweckmäßige Handlung begangen hat, konnte es sich in Lebensbedingungen bringen, die ihm günstig waren. Die anderen, die sich weniger zweckmäßig aufgeführt haben, sind nach und nach zugrunde gegangen. Bei denen, die günstige Handlungen begangen haben, vererbten sich solche Handlungsimpulse, sie wurden zu Gewohnheiten, zu Trieben und zu dem, was wir im Umkreise der Instinkte sehen. Sie werden zugeben, dass, wenn wir dieses Prinzip, dass im Laufe der Entwicklung, im Kampf ums Dasein sich die Tiere zweckmäßige Instinkte angeeignet haben, mit unbefangenen Blick auf die Tierwelt anwenden, sich doch gar mancherlei zeigt. Recht plausibel ist es für manche, zu sagen: Die Vorfahren haben sich etwas einmal angeeignet; das hat sich dann auf die Nachkommen vererbt. Die, welche etwas Zweckmäßiges getan haben, bestanden den Kampf ums Dasein, die andern gingen zugrunde. Daher blieben nur die mit zweckmäßigen Instinkten Ausgerüsteten übrig.

Wenden wir das aber auf den ganzen Umkreis der Natur an, so gibt es manches, das einer solchen Anschauung gegenüber nicht standhalten kann, denn man muss fragen, welche Form von Zweckmäßigkeit den Instinkten gewisser Insekten zugrunde liegt, die, wenn sie eine Flamme sehen, sich hineinstürzen und durch dieselbe zugrunde gehen. Oder welche für den Kampf ums Dasein günstige Anpassung liegt dem zugrunde, dass gewisse Haustiere, zum Beispiel Pferde und Rinder, sich ebenso verhalten? Wenn wir sie hinausführen aus dem Feuer, so sehen wir sie sich immer wieder hineinstürzen. Auch diese Beobachtung kann man machen. Das ist das eine.

Berlin, 23. Januar 1908

Dann kommt man aber auch in anderer Beziehung nicht sehr weit mit diesem Instinktprinzip, wenn man ins Auge fasst, dass die Tiere sich Eigenschaften erworben haben und sie auf ihre Nachkommen verpflanzen, sie vererben. Will man dieses Prinzip zum Beispiel auf die Bienen anwenden, so müssen wir uns über folgendes klar werden. Sie wissen ja, man unterscheidet die Königin, die Drohnen und die Arbeitsbienen. Sie haben alle bestimmte Merkmale, die sie befähigen zu ihrem Beruf im Bienenstock und im Bienenleben. In Generationen und wieder Generationen im Bienenleben treten immer wieder diese Arbeitsbienen mit den bestimmten Merkmalen auf, mit Merkmalen, die die Drohnen und die Königin nicht haben. Nun fragt es sich: Können diese Merkmale sich vererben? Das ist unmöglich, denn diese Arbeitsbienen sind gerade diejenigen, die unfruchtbar sind. Das Fortpflanzungsgeschäft besorgen diejenigen, welche die Merkmale der Arbeitsbienen nicht haben. Immer wieder gebiert die Königin Arbeitsbienen mit Eigenschaften, die die Königin nicht hat. So sehen wir, dass die bloße materialistische Abstammungslehre und die Lehre, die vom Kampf ums Dasein spricht, sich in mannigfaltigster Weise widersprechen, in Widersprüche verwickeln müssen. Wir könnten, aber wir wollen nicht diese einzelnen Beispiele aus dem Tierleben ins Tausendfache vermehren. Sie sprechen ja doch - wie Sie sie auch vermehren würden - alle für dasselbe.

Diejenigen Eigenschaften, die wir als Eigenschaften der Menschenseele kennen, werden Sie im Umkreise des Tierreiches irgendwie finden - ob schwächer, ob stärker, ist eine andere Frage -, aber wir finden sie. Wir finden auch gewisse Äußerungen, die man als Äußerungen der Intelligenz, als Äußerungen einer gewissen Vernunfttätigkeit ansehen kann. Ist es nun - das ist die große Frage - notwendig, zu der materialistischen Erklärung zu kommen, dass alles dasjenige, was der Mensch als Inhalt seiner Seele hat, nichts weiter ist als eine Umgestaltung, eine Höhergestaltung dessen, was wir in der Tierwelt finden? Sind diese verwandten Züge in der Tierseele und in der Menschenseele ein Beweis dafür, dass der Mensch nichts weiter ist als eine

Berlin, 23. Januar 1908

Art höheres Tier? Die Antwort auf diese Frage kann nur aus der Geisteswissenschaft gegeben und gelöst werden.

Die Geisteswissenschaft sieht mit unbefangenen Blick auf alle die verwandten Züge im Menschen und in der Tierwelt, aber da sie weitergeht als nur auf dasjenige, was die äußere Sinneswelt bietet, da sie bis zur geistigen Grundlage des Daseins geht, ist sie imstande, die gewaltige Kluft zu zeigen, die sich zwischen Mensch und Tier auftut. Dasjenige, was den Menschen vom Tiere unterscheidet, wurde schon in den verflossenen Vorträgen, namentlich in dem letzten, in gewisser Beziehung hervorgehoben. Die Geisteswissenschaft würde sich die Augen verschließen, wollte sie dem Tiere die Seele absprechen. Das Tier hat, im Sinne der Geisteswissenschaft, Seelenhaftes wie der Mensch. Aber es hat dieses Seelenhafte auf eine andere Art. Schon im letzten Vortrage, als wir in Bezug auf Mann, Weib und Kind uns die Anschauung von den wiederholten Erdenleben vor die Seele stellten, konnten wir hinweisen auf die große Verschiedenheit zwischen dem einzelnen Menschen und dem einzelnen Tier. Um das noch einmal kurz zu wiederholen: Genau den Umfang des Interesses, das uns das einzelne Menschenwesen abringt in seiner Entwicklung von der Geburt bis zum Tode, genau denselben Umfang des Interesses erweckt uns die ganze tierische Gattung. Der Mensch ist als Individualität eine Gattung für sich. Was wir etwa beim Löwen haben als Vater, Sohn, Enkel, Urenkel, hat so viel miteinander gemein, dass wir uns für den Löwen als Gattung oder Art, als diesen bestimmten Typus, in demselben Maße nur interessieren, wie wir uns für die einzelne Menschenindividualität, für den einzelnen Menschen interessieren. Daher hat im wahren Sinne des Wortes nur der einzelne Mensch seine Biographie, und diese Biographie ist für den einzelnen Menschen genau dasselbe, was für das Tier die Beschreibung der Gattung ist. Schon das letzte Mal wurde erwähnt, dass gewisse Menschen - «Hundeväter» oder «Katzenmütter» - da etwas einzuwenden haben. Die sagen nämlich, sie könnten von ihrer Katze, ihrem Hunde genau ebenso eine Biographie entwerfen wie von einem Menschen. Aber ich habe schon er-

Berlin, 23. Januar 1908

wähnt, dass ein Schulmeister an die Kinder das Verlangen gestellt hat, die Biographie ihrer Schreibfeder zu schreiben! Vergleichsweise kann man alles, aber darauf kommt es nicht an. Unbefangen muss man die Sache betrachten. Und wenn Sie wirklich auf die Sache eingehen, so werden Sie finden, dass gewisse Einzelheiten, gewisse Besonderheiten immer da sind. Besonderheiten hat auch eine Schreibfeder, wodurch sie sich von anderen Schreibfedern unterscheidet. Aber darauf kommt es nicht an. Es kommt auf den Innenwert des betreffenden Wesens an, es kommt darauf an, dass in der Tat das einzelne Wesen, wenn es eine gesunde Natur hat, unser Interesse in demselben Sinne in Anspruch nimmt, wie die ganze tierische Gattung.

Das ist zunächst nur ein logischer Hinweis auf dasjenige, was Ihnen nun die Geisteswissenschaft als Eigentümlichkeit der sogenannten Tierseele gibt. Wir sprechen in der Geisteswissenschaft beim Menschen von der individuellen Seele, beim Tier von einer Gruppen-, einer Gattungs-, einer Art- oder Typuseele. Das heißt, genau dasselbe, was wir dem einzelnen Menschen zuschreiben, was in dem einzelnen Menschen, in seiner Haut enthalten ist, das sprechen wir dem ganzen tierischen Typus, der ganzen tierischen Art als Seele zu. Wir suchen die Seele des Menschen in ihm, im Menschen; wir suchen als Geisteswissenschaftler die Seele des Tieres außerhalb des Tieres, so grotesk es auch aussieht. Gerade weil wir genau auf die Erscheinungen eingehen, werden wir erst recht hingeführt zu der Betrachtung höherer Ebenen, als die physische Ebene es ist. Ich habe aufmerksam gemacht, dass ebenso wie um den Blinden herum Licht, Farbe und Glanz ist, so um den Menschen, der nur physische Wahrnehmungen hat, ringsherum eine geistige Welt ist, in der geistige Wesenheiten sind. In dem Augenblicke, in dem die geistigen Wahrnehmungs- oder Erkenntnisorgane eröffnet werden, sieht er um sich herum ebenso eine neue Welt von Tatsachen und Wesenheiten, wie derjenige, der blind geboren ist und operiert werden konnte, zu sehen vermag, so dass Licht, Farbe und Glanz, die er vorher nicht wahrnehmen konn-

Berlin, 23. Januar 1908

te, die aber trotzdem um ihn herum vorhanden waren, für ihn als eine neue Welt auftreten.

Des Menschen individuelle Seele ist heruntergestiegen aus einer höheren Welt in den physischen Körper. Sie ist nicht physisch, aber sie ist heruntergestiegen bis in die physische Welt. Sie durchglüht und durchgeistigt den Leib. Die tierische Seele, die eine Art-, Typus- oder Gattungsseele ist, die kann man als Seele, als individuelles Geschöpf überhaupt nicht finden in der physischen Welt. Dann aber, wenn des Menschen geistige Augen geöffnet werden, treffen Sie die tierische Seele. Dann treffen Sie diese als in sich abgeschlossenes Geschöpf, wie Sie die einzelne Menschenseele im einzelnen Menschen finden, wenn Sie den Menschen kennenlernen. Wir nennen diejenige Welt, die sich unmittelbar eröffnet, wenn die ersten Erkenntnisorgane geöffnet werden, die astralische Welt, und zwar aus Gründen, die wir in den folgenden Vorträgen besprechen werden.

So wie wir in der physischen Welt in sich abgeschlossene Menschenindividualitäten finden, so finden wir abgeschlossene Wesenheiten seelischer Art innerhalb der astralischen Welt, nur gehören ganze Gruppen von Tieren - gleichgeartete Gruppen von Tieren - zu diesen Gruppenseelen. Wenn ich das durch einen Vergleich klarmachen soll, so stellen Sie sich vor, ich stünde vor Ihnen, vor mir stünde eine Wand, so dass Sie mich nicht sehen können, eine Wand mit Löchern, so groß, dass ich die zehn Finger durchstecken könnte. Sie sehen dann zehn Finger, mich sehen Sie nicht. Aus Ihrer Erfahrung aber wissen Sie, dass da irgendwo ein Mensch sein muss, zu dem diese Finger gehören. Wenn Sie die Wand durchbrechen, entdecken Sie den Menschen. In einem ähnlichen Verhältnis steht gegenüber der höheren Welt der Geistesforscher. Er sieht in der physischen Welt verschiedene, aber gleichgestaltete Tierindividuen, wie zum Beispiel Löwen, Tiger, Affen und so weiter. Das sind für ihn einzelne Tiere, die nicht zu einem gemeinsamen physischen Körper gehören, wohl aber zu einem gemeinsamen Seelenwesen. Die Wand, die diese Seelenwesen zudeckt, ist einfach die

Berlin, 23. Januar 1908

Grenzwand zwischen der physischen und der astralischen Welt. Wo auch die einzelnen Löwen sind, ob der eine in Afrika oder in Europa, in europäischen Menagerien ist, darauf kommt es nicht an. Ebenso wie die Verbindungslinien von meinen zehn Fingern zu dem Menschen führen, ebenso führen die einzelnen Verbindungslinien der einzelnen Tiere zu der Gattungsseele. Wo immer es eine Geisteswissenschaft gegeben hat, hat man Mensch und Tier so unterschieden, dass man sich klar wurde darüber, dass das, was für das Tier noch in einer geistigen Welt ist, in einer übersinnlichen Welt, und was es in seiner Offenbarung wie einen Arm hinunterstreckt in die physische Welt, beim Menschen in den Leib eingezogen ist. Dass der Mensch davon in seiner Individualität Besitz ergreift, das ist des Menschen höhere Entwicklung, so dass man nicht verwundert zu sein braucht, wenn uns die einzelnen Tiere intelligente Äußerungen zeigen. So wie Sie nun auch an meinen Händen, wenn sie durch die Wand durchgestreckt werden, intelligente Äußerungen sehen, sehen, wie sie dieses oder jenes ergreifen, so können Sie auch sehen, wie die einzelnen Bienen, einzelne Tiere überhaupt, dieses oder jenes tun. Der eigentliche Täter ist aber gar nicht heruntergestiegen in die physische Welt. Der Täter gebraucht das Tier wie ein Organ, wie ein Glied, das er ausstreckt bis in die physische Welt hinein.

Wenn wir das zugrunde legen, wird uns so manches in dieser Welt erklärt. Gerade an einer solchen Sache können Sie immer wieder sehen: für die meisten Menschen der Gegenwart sind die geistigen Augen, die höheren Erkenntnisorgane nicht geöffnet. Sie können sich also nicht davon überzeugen, dass in der geistigen Welt abgeschlossene Tierseelen vorhanden sind, die ihre viel feineren Organe in die einzelnen Tiere hinunterschicken. Aber Sie können sich noch etwas anderes sagen. Sie können annehmen, die ganz verrückt erscheinenden Ideen der Seher seien wahr, und wenn wir sie hypothetisch nehmen, dann wird uns hier in der Welt etwas erklärlich, etwas begreiflich. Nun, betrachten wir eines der Beispiele auf diese Voraussetzung hin. Sagen wir etwa, wir nehmen uns jene Sandwespe, die als aus-

Berlin, 23. Januar 1908

führendes Organ sich die Beute holt, sie vor das Nest legt, dann hineingeht und sie dann wieder holt. Intelligenz liegt dem zugrunde, wenn auch nicht die gleiche Intelligenz wie die, welche der Intelligenz des Zeigefingers zugrunde liegt. Wenn nun in einem einzelnen Fall das Tier auch in der Handlung abirren könnte, könnte da gleichsam von der «Zentralbehörde», von der Gattungsseele aus die Ordnung aufrechterhalten werden? Nein! Nur dadurch, dass bei der zentralen Instanz, bei der Gattungsseele die Intelligenz ist und diese im Einzelfalle nicht dem einzelnen Tier überlassen ist, nur dadurch ist es möglich, dass Weisheit im ganzen Tierreich herrscht. Da oben, wo die Gattungsseele ist, da herrscht Weisheit. Daher sehen wir auch überall, wo diese Gattungsseele in Betracht kommt, wo Modifikationen eintreten müssen gegenüber den äußeren Bedingungen, dass sie da auch eintritt. Wenn es aber darauf ankommt, dass das Geistige des Tieres den Intentionen der Gattung entspricht, da ist das Tier wie in einer Gesamtmasse. Wenn Sie jedem einzelnen Soldaten überlassen, was er tun oder lassen will, wie könnte da etwas Einheitliches, ein einheitliches Unternehmen zustande kommen? Ist es nicht nötig, dass gerade wegen der Einheit der einzelne das Verkehrte tun muss? Denken Sie sich diese Gedanken durch, dann werden Sie finden, dass der scheinbare Widerspruch sich klärt selbst da, wo die Fliege sich in die Flamme stürzt und den Tod findet. Im einzelnen führt dies zum Tode, im großen aber nützt es der Gattung.

So sehen wir über den Tieren Fähigkeiten und Eigenschaften ausgebreitet, Weisheit und Intelligenz. Wir sehen dem Menschen auch Weisheit zugrunde liegen. Auch das Tier hat sie. Fragen Sie nach dem Gedächtnis: der Mensch hat es. Fragen Sie bei dem Tier, da müssen Sie die Sache umkehren und sagen, das Gedächtnis «hat» das Tier, die Vorstellungskraft «hat» das Tier. Das Tier wird besessen von der Vorstellungskraft, wird besessen von dem Gedächtnis. Das Tier ist ein Glied eines höheren Wesens, das Gedächtnis und Vorstellungskraft hat. Das Tier wird geschoben von der hinter ihm stehenden weisen Gruppenseele, die nicht in dem einzelnen Tier drinnen ist. Wie verhält es sich

Berlin, 23. Januar 1908

nun mit der Zähmung der Tiere und dergleichen? Sie können sich das unter diesen Voraussetzungen sehr gut erklären. Wir üben eine Hand als eine einzelne Hand. Indem wir sie als einzelne Hand üben, müssen wir gewisse Betätigungen unseres Zentralorgans in Szene setzen. Aber außerdem muss die Hand geübt werden, und wird die Hand geübt, dann haftet die Übung als Gewohnheit an der Hand. So können wir allerdings, wenn wir das einzelne Tier pflegen und erziehen, wissen, dass dieses einzelne Tier geradeso wie das einzelne Glied in gewisser Weise vorwärtsschreitet. Zurück wirkt es aber auf die Zentralinstanz. Es zeigt sich, dass es so tief hineingeht in die Gattungsseele, dass solche zur Gewohnheit gewordenen Eigenschaften in den Nachkommen ohne weiteres wieder erscheinen. Das ist beim Menschen nicht so. Beim Menschen werden solche einzelnen Dinge sich nicht ohne weiteres vererben, weil beim Menschen das Gattungsmäßige durch das Individuelle überschattet, oder besser gesagt, überleuchtet wird.

Den Hergang der menschlichen und tierischen Entwicklung können wir von solchen Voraussetzungen aus erst recht gut überschauen. Heute ist ohnedies die Abstammungslehre schon nahe am Bankrott. Was man noch vor kurzer Zeit behauptet hat, dass der einzelne Mensch nahesteht den höchstentwickelten Säugetieren, das wird heute von ernstern Forschern wieder in Abrede gestellt. Es wird gesagt, dass es unmöglich sei, dass der Mensch ein Nachkomme der Affen sei. Aber auch das Gegenteil kann behauptet werden, denn gewisse Fähigkeiten haben wir mit vielen niederen Affen noch gemeinschaftlich, so dass gewisse Forscher auf dem Standpunkte stehen, dass der Urahn, von dem der Mensch abstammt, gar nicht mehr lebt. Dass der Affe sich herunterentwickelt, der Mensch aber sich heraufgestaltet hat, auf diesen Gesichtspunkt kann sich die Naturwissenschaft immer noch nicht stellen. Die Geisteswissenschaft denkt sich diese Abstammung nicht nur, sondern sie weiß sie zu erforschen mit Bezug auf die tierischen Typen oder Gattungsseelen und die menschlichen Individualeelen. Wenn wir von den heutigen höheren Säugetieren und vom Menschen

Berlin, 23. Januar 1908

zurückgehen, so kommen wir allerdings zu einem gemeinschaftlichen Ahnherrn. Aber dieser war kein Tier im heutigen Sinne. Dieser Ahnherr war viel näher dem Menschen, als er einem heutigen Tier ähnlich war. Diejenigen wirklichen Vorfahren, die wir zu suchen haben, das sind in gewisser Weise für den Menschen und für die Tiere Gattungs- oder Typenseelen.

Wer würde das leugnen, der mit unbefangenen Blick das Menschenleben überschaut? Gehen Sie zurück und immer weiter zurück in der menschlichen Entwicklung, oder sehen Sie sich selbst heute gewisse Menschen an, sogenannte Wilde, die auf einer niederen Stufe der Entwicklung stehengeblieben sind: Müssen wir nicht bei ihnen viel mehr typisch Gattungshaftes sehen als bei den entwickelten Kulturmenschen? Je weiter wir in der Zeit zurückgehen, desto weniger ist der Mensch ein individuelles Wesen. Jawohl, das Individuelle hat sich im Menschen erst entwickelt, und wir sehen Zeiten in der Zukunft entgegen, wo der Mensch noch viel individuellere Züge an sich tragen wird. Der Mensch ist auf dem Wege von einem Gattungs- oder Typuswesen zu einem immer mehr und mehr individuellen Wesen. Er steht heute in der Mitte. Gehen wir zurück zu dem Ursprünge des Menschengeschlechts, da finden wir ganze Gruppen von Menschen, deren einzelne Glieder kein ausgeprägtes Ich-Gefühl haben, bei denen das Stammesgefühl, das Familiengefühl weit größer war als das Gefühl des Einzelindividuum. Auch wurde das Einzelindividuum leicht gegenüber den Interessen des Stammes oder der Gattung geopfert, kurz, wir kommen auch beim Menschen, wenn wir weiter und weiter zurückgehen, dazu, ihm eine Gruppenseele zuzuerkennen, so dass wir in alten, alten Zeiten, in Zeiten urferner Vergangenheit, auch die Menschenseele als eine Gruppenseele erkennen gleich der heutigen Tierseele.

Aber die Menschenseele hatte die andere Möglichkeit gefunden. Wodurch hat sie diese andere Möglichkeit gefunden, die die Tierseele nicht hat? Die Tierseele hat sozusagen, früher als die Menschenseele, ihre einzelnen Merkmale festgehalten, verhär-

Berlin, 23. Januar 1908

tet, verfestigt. Und da sie sie verfestigt hatte, waren die Tiere nicht mehr bildungsfähig, sie sind auf der alten Stufe stehengeblieben. Gehen wir bis zum Affen zurück, dann müssen wir sagen, der einzelnen Affenart liegt eine Gruppenseele zugrunde, die zu früh ihre Eigenschaften in die feste Form gegossen hat. Daher konnte sie die in physische Formen gegossenen Eigenschaften nicht mehr weiterentwickeln. Der Mensch war noch in Bezug auf den physischen Leib ein feiner gestaltetes, weiches Wesen, das der Umänderung noch fähig war. Die Gruppenseele des Menschen hat sich dasjenige, was sie noch tun konnte an Bildungsfähigkeit, an Umgestaltungsfähigkeit, bewahrt. Sie hat sich, mit ihrer Sehnsucht einen physischen Leib zu bilden, nicht so früh heruntergebracht wie die Gruppenseelen der heutigen Tiere. Die Menschenseele hat gewartet bis jetzt, wo ein umfassenderes Leben auf der Erde für sie möglich war. So konnten die Tiergruppenseelen die Körper der Tiere nicht gebrauchen, um so in sie einzuziehen, wie die menschliche Seele in den physischen Leib des Menschen eingezogen ist. Dem menschlichen Leibe ist die Fähigkeit bewahrt worden, vollkommener zu werden, bei ihm ist die Möglichkeit, ein Wohnplatz, ein Tempel für die höhere Individualität zu werden, in der dann auch die übersinnliche Intelligenz leben kann.

Daher finden wir Fähigkeiten wie übersinnliches Gedächtnis, übersinnliche Vorstellungskraft und Intelligenz nicht in den Tieren, sondern über den Tieren. Das Geistige aber finden wir in den Menschen hineingelegt, es ist eingezogen in den Menschen. Daher brauchen wir uns nicht zu wundern, dass wir, wenn wir das Weltenwerden zurückverfolgen, einen Zeitpunkt finden, wo längst Tiere herumgewandelt sind auf unserer Erde, während wir den Menschen nur bis in das Tertiär oder in das alte Diluvium zurückverfolgen können. Weiter geht es nicht in der Geologie. Die Menschenseele hat gewartet mit der Verkörperung, nachdem die Tiere schon physisch geworden waren. Der menschliche Leib hat sich herauskristallisiert aus dem Geistigen. Die Tierleiber haben sich früher verhärtet, als die menschlichen Leiber sich aus ihrer Gruppenseele heraus verhärt-

Berlin, 23. Januar 1908

tet haben. In den alten Zeiten, wo sich schon die Tiergruppen-seelen verhärtet haben, da waren diese Seelen noch unvollkommen. Sie konnten daher auch nur unvollkommene Stufen gestalten. Später erst wurde die menschliche Gruppenseele individualisiert, und dann wurden diese Individuen auf unserer Erde geboren. So begreifen wir auch, warum das Tierreich uns wie ein auseinandergelegter Mensch erscheint. In alten Zeiten hat die Gruppenseele, die berufen war, sich herauszuentwickeln, gewisse Gruppenseelen herausgestaltet; Tierformen hat sie gebaut. Da konnte sie nicht weiter. Andere haben ihre Eigenschaften ausgestaltet. Wir dürfen uns nicht wundern, dass das Wesen, das am längsten gewartet hat, am spätesten heruntergestiegen ist, die größte Kompliziertheit, dafür aber auch die größte Harmonie im Zusammenfluß dessen, was in der Tierwelt ausgebreitet ist, zeigt. Deshalb konnte Goethe so schön sagen: Wenn der Mensch in die Natur hinausblickt und wahrnimmt, was in der Natur draußen zerstückelt ist, und es zusammenfasst und verarbeitet zu dem, was Maß und Ordnung in ihm ist, so ist es so, als ob die Natur sich auf dem Gipfel des Werdens befinde und sich selbst bewundere.

So ist im Menschen das Tierreich individuell geworden, im Menschen sind die Eigenschaften der Tierwelt in einer Einheit vereinigt. So erblicken wir den göttlichen Geist in der Aufeinanderfolge der Her gestalten. Jede Tiergestaltung ist eine einseitige Darstellung des göttlichen Geistes. Aber ein harmonischer, allseitiger Ausdruck davon ist der Mensch. Deshalb konnte Paracelsus aus diesem Bewusstsein heraus sagen, was noch so schwer verstanden wird: Wenn wir hinausschauen in die Tierwelt, dann ist uns jedes Tier wie ein Buchstabe, und der Mensch ist das Wort, das aus den einzelnen Buchstaben zusammengesetzt ist. - Das ist ein wunderbarer Vergleich für das Verhältnis der Tiere zum Menschen. Viel gründlicher hat sich Goethe mit den einzelnen Tierformen bekanntgemacht. Er hat sich gesagt: Wenn wir das Tier ansehen und seine Form studieren, dann können wir sehen, wie sich in der größten Mannigfaltigkeit, in weitem Bilde das Götterschaffen auslebt; dann können wir

Berlin, 23. Januar 1908

überhaupt den Urgedanken sehen, der in seine verschiedensten Formen verzweigt ist auf die verschiedensten Tiere.

Man braucht nicht so grotesk zu sein wie Oken, der gesagt hat, jedes einzelne Organ des Menschen sei wie eine tierische Gattung, und er hat wirklich auf einzelne menschliche Organe hingewiesen. So sagt er vom Tintenfisch, dass er die Zunge gegeben habe. Er hat da eine dunkle Ahnung -da er kein Geisteswissenschaftler war - in diese groteske Form gebracht. Goethe hat dagegen gefunden, dass so, wie ein Gedanke des Menschen über die verschiedenen Gattungen verteilt ist, so jedem Tier der ursprüngliche Typus zugrunde liegt, nur kommt beim Tier das einzelne Organ, das sich in harmonischer Art beim Menschen einschaltet, einseitig heraus. Goethe sagt: Nehmen wir einmal einen Löwen und vergleichen wir ihn mit einem gehörnten oder geweihtragenden Tier. Derselbe Urgedanke liegt da zugrunde. Aber der Löwe hat eine bestimmte Kraft, die Zähne bildet. Dieselbe Kraft, die beim Löwen Zähne bildet, bildet beim geweihtragenden Tier das Geweih. Daher kann keinem geweihtragenden Tier eine volle Reihe von Zähnen im Oberkiefer wachsen. Daher sucht Goethe den Mangel auf der anderen Seite im Tier.

Im Schöße der Natur ist das Tier selbst vollkommen geschaffen. Alle Glieder ordnen sich nach ewigen Gesetzen, und die entsprechende Form bewahrt im geheimen das Urbild. Und das Urbild, das schon geschaffen war im unvollkommensten Wesen, das die Seele darstellt im unvollkommensten Tier, das erlangt im Menschen die vollkommenste Gestalt im Träger der individuellen Seele. Deshalb ist dem Menschen nicht nur wie den Tieren Gestalt zuteil geworden, sondern der Mensch lässt dieses Urbild in schöpferischen Gedanken selbst in sich lebendig werden. In ihm spiegelt sich der Gedanke, nicht nur der Form und Gestalt nach, in seiner Ausprägung. Indem wir diesen Gedanken selbst vorgestellt sehen, sagt Goethe, diesen Stufengang zu der Höhe verfolgend: Freue dich, höchstes Geschöpf der Natur, dass du in deinem Inneren zu fassen vermagst den großen Gedanken, nach

Berlin, 23. Januar 1908

dem sich die Reihenfolge der Wesen bis herauf zu dir gestaltet hat.